Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 488. **Dienstag** den 24. September **1901.** **95. Jahrgang.**

Der Krieg in Südafrika.

Erhebung in der Capcolonie.

Der „Daily Expreß" veröffentlicht eine Correspondenz aus Capstadt vom 4. September, in der es heißt, es sei nutzlos, die Thatsache zu verheimlichen, daß das holländische Element in der Capcolonie in Revolte ist. Milner, so bemerkt der Correspondent, hat jetzt zu entscheiden, ob in der ganzen Capcolonie das Kriegsgesetz proclamirt werden soll oder nicht. Die Beziehungen zwischen dem Gouverneur und den Militärbehörden einerseits und dem Cap-Ministerium andererseits sind gespannt. Diese Spannung ist auch auf andere Weise zu bemerken. Die Stadtwache von Capstadt hat Befehl erhalten, ihre Magazingewehre und Munition abzuliefern. Officiell wird erklärt, diese Waffen würden an der Front gebraucht, gleichviel, wo die Front sein mag. Die Stadtwache soll statt der Magazingewehre Martini-Henry-Gewehre erhalten und sie ist darüber sehr unzufrieden. Es herrscht die Ansicht, daß jetzt, da die Rebellion sich ausbreitet, die Militärbehörde nicht wünscht, daß moderne Gewehre in Händen von Leuten sind, die vielleicht nicht loyal sind. Isolirte Boerenabtheilungen befinden sich südlich von Worcester und in Stellenbosch steht eine Macht unter Waffen, da ein Angriff erwartet wird. Bei Worcester fand vereinzeltes Schießen statt und 25 englische Meilen von Mossel Bay wurde eine Deputation, die sich zur Begrüßung des Herzogs von Cornwall nach Capstadt begeben hatte, auf der Heimkehr nach Oudtshoorn von einer Abtheilung von Scheepers' Commando gefangengenommen. Die Wagen und Pferde wurden der Deputation abgenommen, die Deputation selbst aber, unter deren Mitgliedern sich der Bürgermeister von Oudtshoorn und der Abgeordnete des Bezirks befanden, wurde freigelassen. Die Eisenbahn zwischen Paarl und Worcester muß jetzt von gepanzerten Zügen patrouillirt werden.

* **London**, 23. September. Die Blätter melden aus Capstadt: Der Kreuzer „Barracouta" ist in Simonstown eingetroffen; alle verfügbaren Mannschaften von seiner Besatzung werden in den Vertheidigungswerken zum Schutze der Mossel-Bay Verwendung finden. Der Kreuzer „Gibraltar" wird in der nächsten Woche erwartet.

* **London**, 24. September. (Amtlich.) Von der Colonne Gough werden noch dem Gefecht vom 17. September 230 Mann vermißt.

* **Ladysmith**, 23. September. Die Bahnlinie am Buffelkop ist von den Boeren beschädigt worden. 10 Wagen sind entgleist, 6 Mann und 30 Pferde umgekommen.

* **Bermuda**, 23. September. Drei Boeren, darunter ein Neffe Joubert's, sind in der Nacht vom 20. September aus dem hiesigen Gefangenenlager geflohen. Sie gelangten nach einem unwegsamen, dicht bewaldeten Gebiet. Sie sind noch nicht ergriffen. (Wiederholt.)

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 24. September.

Auf dem Grabe des zweiten deutschen Reichskanzlers, des Grafen Caprivi, sollen dieser Tage zahlreiche Lorbeerkränze niedergelegt worden sein; auf den Schleifen des einen dieser Kränze sollen mit goldener Schrift die Worte stehen: „Dem Begründer des Zweibundes". Diese Meldung ist wahrscheinlich nur ein boshafter Witz, aber sie könnte richtig sein. Giebt es doch Blätter — einige wenigstens —, die aus dem Verlaufe des **Zarenbesuches in Frankreich** das Recht und die Pflicht herleiten, dem Nachfolger des Fürsten Bismarck ein Loblied zu singen, weil er durch die Nichterneuerung des von seinem Vorgänger abgeschlossenen „Rückversicherungsvertrages" mit Rußland Anlaß zur Gründung des Zweibundes gegeben habe, der sich nun als fester Hort des Weltfriedens erweise und speciell für Deutschland nur Nutzen und keinen Schaden gebracht habe. Daß dieses Loblied nicht ein Todter, sondern ein Lebender vernehmen und angenehm empfinden soll, liegt auf der flachen Hand. Trotz dieses löblichen Zwecks aber kann man den Sängern den Vorwurf nicht ersparen, daß ihre Beweismittel keiner schärferen Prüfung Stand halten. So soll zunächst die Annäherung Frankreichs an Rußland die Wiederherstellung des Bündnisses der Westmächte außerordentlich erschwert haben. In Wirklichkeit haben colonialpolitische Gegensätze die Wiederherstellung dieses Bündnisses schon lange Zeit vor jener Annäherung erschwert. Letztere soll zweitens der „jungen Seemacht Deutschland" geholfen haben, ihre Beziehungen zu Großbritannien in einer nutzbringenden Weise zu entwickeln. Das kann sicherlich von dem Momente, in dem die Annäherung Frankreichs an Rußland sich vollzog, im Hinblick auf den Zanzibar-Vertrag nicht behauptet werden; und wenn in späteren Jahren zwischen Deutschland und Großbritannien wirklich Uebereinkünfte zu Stande gekommen sein sollten, die für Deutschland vortheilhafter wären, so wären dafür, abgesehen von dem südafrikanischen Kriege in der letzten Zeit, doch mehr die sich günstiger gestaltenden Beziehungen Deutschlands zu Rußland als der französisch-russische Zweibund als solcher von Einfluß gewesen. Endlich wird geltend gemacht, Italien habe gegenüber dem französisch-russischen Einvernehmen, das hinsichtlich des Mittelmeeres sicherlich nicht die Erhaltung des bestehenden Zustandes auf ewige Zeiten bezwecke, gar nicht anders gekonnt, als sich eine diplomatische Stütze bei einer Macht zu suchen, die am mittelländischen Meere keine den italienischen entgegengesetzten Interessen habe. In Wirklichkeit hat Italien geraume Zeit vor der Entstehung des Zweibundes eine derartige diplomatische Stütze gegen Frankreich sich verschafft, indem es bereits 1883 dem deutsch-österreichischen Bündnisse beitrat. Was endlich die Behauptung anbelangt, daß Rußland gerade im Bunde mit Frankreich besonders geeignet sei, französische Revanchegedanken nicht zur That werden zu lassen, so sollte es doch dem einfachsten Verstande einleuchten, daß ein mit Frankreich nicht verbündetes, aber mit Deutschland eng befreundetes Rußland hierzu mindestens mit dem gleichen Gewicht in der Lage wäre. Uebrigens ist es noch sehr fraglich, ob der Lobgesang auf den Zweibund und seinen unfreiwilligen Begründer an der Stelle, auf die er berechnet ist, so einwirkt, wie er soll. Es giebt wenigstens recht unterrichtete Leute, die behaupten, die Nichterneuerung des „Rückversicherungsvertrages" sei später als schwerer Fehler erkannt worden und habe mehr als einen vergeblichen Versuch nöthig gemacht, bevor der Eindruck dieses Fehlers in Rußland verwischt worden sei. Und an derartige Versuche läßt sich Niemand gern erinnern.

Seit dem Tag von Osnabrück beschäftigen sich die ultramontanen Blätter, voran die „Köln. Volksztg.", mit dem Plan, einen **„Apologetischen Verein"**, eine Art Gegenstück zum „Evangelischen Bund", ins Leben zu rufen, in dem die hervorragendsten katholischen Capacitäten vertreten sein sollen und der der wissenschaftlichen Vertheidigung des ultramontanen Systems gewidmet sein soll. Graf Hoensbroech macht nun in der „Tägl. Rundschau" darauf aufmerksam, daß eine ehrliche katholische Apologetik zuerst in den Hauptwerken ihrer eigenen wissenschaftlichen Größen gründlich säubern müßte. Er schreibt: „Höchstes wissenschaftliches Ansehen genießt innerhalb der ultramontanen Welt das „Kirchenlexicon", ein in vielen Bänden erscheinendes Werk, dessen Herausgeber Cardinal Hergenröther war und jetzt, nach dessen Tode, der Bonner Universitätsprofessor Dr. Kaulen ist, dessen Mitarbeiter die bedeutendsten ultramontanen Gelehrten Deutschlands sind. Da liest man z. B. in dem Artikel „Loreto" (VIII, 145 ff.):

Das genannte heilige Haus von Loreto (Loreto ist bekanntlich der berühmteste katholische Wallfahrtsort; das Ziel der Pilger aus allen Welttheilen ist das dort befindliche Haus, in welchem Christus seine Jugendjahre zu Nazareth verlebt hat) wurde nach höchst glaubwürdigen Zeugnissen in der Nacht vom 9. auf den 10. Mai 1291 durch Engel von Palästina nach Dalmatien übertragen, und an einem Ort, der Rannitza heißt, zwischen Jerusalo und Fiume, niedergelassen. Nicht lange jedoch sollte sich Dalmatien dieses Heiligthums freuen. Schon nach drei Jahren und sieben Monaten wanderte das heilige Haus hinüber über das Adriatische Meer in das picenische Gebiet und ließ sich in der Nacht des 10. December 1294 in der Nähe der Stadt Recanati in einem Lorbeerhaine nieder, welcher einer frommen Matrone Laureta gehörte, woher der Name lauretanisches Haus und Loreto. Bei der Ankunft des heiligen Hauses, welches Hirten über das Meer schweben sahen, beugten sich die Bäume ehrfurchtsvoll .... Nach allem dürfen wir mit den ältesten und ansehnlichsten Geschichtschreiber des Hauses von Loreto, dem Jesuiten Horatius Turiellinus, sagen: „In einer so sehr bezeugten und erforschten Sache kann nur Der zweifeln, welcher entweder an der Macht und Vorsehung Gottes zweifelt oder den menschlichen Glauben aus der Welt verbannen will." "

Diese „wissenschaftliche Leistung" ist so ungeheuerlich, daß ihr gegenüber selbst ein Katholik, der Tübinger Theologieprofessor Funk, zu schreiben sich gezwungen sieht:

„Ueber das Haus von Loreto berichtet das Kirchenlexikon ganz in der krassen Weise, in der die Legende die Sache erzählt. Es ist beschämend für uns deutsche Katholiken, daß unser encyklopädisches Hauptwerk am Ende des 19. Jahrhunderts eine derartige Darstellung bietet, und es gereicht dem Leiter des Unternehmens nicht zur Ehre, daß er eine solche Arbeit aufnahm. Ein Satz, wie er im Kirchenlexikon steht: „Das hl. Haus von Loreto hat in der Reihe der Jahrhunderte alle Proben sowohl des geschichtlichen Nachweises als der wissenschaftlichen Untersuchung durchaus bestanden", ist ein Frevel an der Wahrheit." (Theologische Quartalschrift 1901, III, 472 f.).

Dazu bemerkt Graf Hoensbroech: „Solche „Frevel an der Wahrheit" finden sich im Kirchenlexikon und in den übrigen ultramontanen „Hauptwerken" zu Hunderten. Sie finden sich überall dort, wo es heißt, der Wahrheit die Ehre geben. Wie gesagt: hier eröffnet sich ein weites Feld für ehrliche, wissenschaftliche Apologetik. Aber dies Feld wird brach liegen bleiben und das Unkraut ultramontaner Geschichtslügen wird nach wie vor üppig und verderblich auf ihm fortwuchern. In seinem Programm bekennt sich das genannte Kirchenlexikon zur „kirchlichen Correctheit". Diesem Puncte des Programms ist es treu geblieben, doch auf Kosten der religiösen wie der geschichtlichen Wahrheit. Die „kirchliche Correctheit" ist die Klippe, an der jede ultramontane Apologetik, wenn sie wahrhaftig sein will, scheitern muß; denn „kirchliche Correctheit" ist gleichbedeutend mit Unwissenschaftlichkeit und Unwahrhaftigkeit." — Das ist vollständig zutreffend. Um so weniger verstehen wir es, daß Graf Hoensbroech die Gründung eines „Apologetischen Vereins", statt sie zu begrüßen, fürchtet und die Besorgniß hegt, der Verein werde den Erfolg haben: „die geschichtlichen und religiösen Unwahrheiten, auf denen das ultramontane System ruht, aufs Neue zu befestigen und sie dem irregeleiteten katholischen Volke als lautere Wahrheiten hinzustellen." Es giebt — Graf Hoensbroech weiß dies aus eigenster Erfahrung — viele Hunderttausende von Katholiken, die keine Ahnung davon haben, welche „Frevel an der Wahrheit" im „Kirchenlexikon" und den übrigen ultramontanen „Hauptwerken" sich finden. Ein „Apologetischer Verein" wird nun, besonders wenn Kenner dieser Frevel ihre Schuldigkeit thun, gar nicht umhin können, den Versuch einer Beschönigung solcher Frevel zu machen. Dadurch werden diese jenen vielen Hunderttausenden erst bekannt. Schon das ist ein Gewinn, der nicht unterschätzt werden darf. Und wenn nun auch nicht gerade zahlreiche katholische Theologen von der Art des Prof. Funk sich finden werden, die solchen Beschönigungsversuchen offen entgegentreten, so wird es doch gebildete Laien genug geben, die solche Versuche als Beleidigung empfinden. Bisher meinten solche Männer, wenn ihnen haarsträubende Stellen aus dem „Kirchenlexikon" und anderen ultramontanen „Hauptwerken" vorgehalten wurden, das wären antiquirte Dinge, die man heute nur aus Bosheit aufwärmte. Kommt nun aber ein „Apologetischer Verein" mit dem Versuche, jene vermeintlich längst überwundenen Lehren als „ewige Wahrheiten" einzuschmeicheln, so kann das gar keinen anderen Erfolg haben, als eine Förderung der „Los von Rom-Bewegung" gerade in solchen Kreisen, deren Verlust die Vereinsgründer am allermeisten zu befürchten haben. Und das werden diese Gründer auch nicht vermeiden können, daß ihre Schriften in evangelische Kreise dringen und diesen Gelegenheit geben, nicht nur ihr Urtheil über das „Kirchenlexikon", das befremdlicher Weise von der „Christlichen Welt" als „trefflich" bezeichnet wird, und über andere ultramontane „Hauptwerke" zu berichtigen, sondern auch die allerneuesten Schriften zur Vertheidigung des ultramontanen Systems scharf unter die Lupe zu nehmen. Und auch davon darf man eine gute Folge erwarten. Schon das wird zu begrüßen sein, wenn die Gelehrten des „Apologetischen Vereins" durch eine „wissenschaftliche" Vertheidigung des ultramontanen Systems ein blendendes Licht auf den Sinn und die Zwecke des klerikalen „Toleranz-Antrages" werfen.

Der socialdemokratische **französische Handelsminister** ist im Begriff, den mannigfachen unliebsamen Ueberraschungen, die er seit Uebernahme seines Ressorts seinen Gesinnungsgenossen und gläubigen Anhängern bereitet hat, eine neue zuzufügen. Wie eine französische Zeitschrift für Berg- und Hüttenwesen meldet, werden auf Veranlassung des Handelsministers gegenwärtig Vorbereitungen getroffen, um von Seiten der Regierung Maßnahmen gegen den drohenden Generalausstand der Grubenarbeiter in die Wege zu leiten, wie sie in solcher Schärfe und solchem Umfange von keinem der Vorgänger des Herrn Millerand angestrebt worden sind. In der Voraussicht, daß die Proclamirung des von den Vertretern der Arbeitersyndicate für den 1. October d. J. in Aussicht gestellten Generalstreiks thatsächlich erfolgen könne, läßt die Regierung seit einiger Zeit durch die in den Minenbetrieben angestellten Ingenieure über die Förderungsverhältnisse der einzelnen Gruben und über die Thunlichkeit einer Einschränkung des Betriebes Erhebungen anstellen. Ein Fragebogen, der allen Angestellten der Minengesellschaften vorgelegt werden soll, enthält an einleitender Stelle die Mittheilung, daß die Proclamation eines Generalausstandes durch die Arbeitersyndicate beabsichtigt sei, daß aber in Anbetracht der von den Directionen in Uebereinstimmung mit den

---

Feuilleton.

5]

Themis im Gebirge.

Zwei Erzählungen aus dem Allgäu von Arthur Achleitner.

Nachdruck verboten.

Jetzt begriff der Sepp: „Ah so, wohl! Soll wär' aber fein!"

„Ausreden lassen! Mit der einen Maßregel ist noch nichts von Belang erreicht. Du mußt Baargeld bekommen, damit Du die Crawattelmacher abschütteln kannst. Ich werde mich bemühen, etliche tausend Mark für Dich von der Hypothekenbank gegen Sicherstellung im Cataster zu erhalten. Mit diesem Geld zahlst die drückendsten Schulden weg und bekommst auf diese Weise etwas Luft. Das Weiteren jagst Du sellen Knecht Franzl auf der Stell' vom Hof, auch die Mägde, die nicht saubere Händ' haben . . ."

„Ja, da fiel' ich erst recht dumm da, jetzt, wo es Anbauzeit ist?!"

„Die Diebe mußt aus 'm Haus haben. Lieber baust diesmal nicht an. Und dann schau Dich um eine brave, ehrliche Häuserin . . ."

„Die Leni!" schrie der Müller auf und ward flammendroth im Gesicht.

„Das ist Deine Sach'! Ich sag' Dir nur so viel: Dein Treubruch an der Leni rächt sich bitter an Dir, Du verdienst es nicht anders, als Dir geschehen ist. Schau, daß Du auf gleich kommst mit dem braven Madel! Darfst schon gehörig bitten, wenn sie Dir verzeihen soll. Und jetzt gehst heim und haltest reinen Mund, verstanden! Kommt die Pfändungscommission, mach' keinen Mucks'er, es darf Niemand wissen um den vereinbarten Handel, sonst nützt es nichts! Adieu!"

Sepp stammelte innigen Dank und wollte dem Retter seiner Existenz die Hand küssen.

Jetzt ward der Rentamtmann aber grob und hieß den Müller die Stube augenblicklich verlassen.

Heimgekehrt, wagte es Sepp doch nicht, den Auftrag Dr. Bergmaier's bezüglich des Schaffers sogleich durch Entlassung zu vollführen. Im Gegentheil zeigte er sich verschüchtert, als Franzl erzählte, es wäre während seiner und des Müllers Abwesenheit ein Gendarm im Gehöft erschienen.

„Was wollte der bei uns?" fragte der Müller.

„Das mußt wohl Du wissen, ich hab' die Gendarm' nicht zu fürchten. Die Cilli hat gesagt, der Schandi (Spottname für Gendarm) hätt' blos einmal nachschauen wollen, er ist aber dann gleich wieder fortgegangen."

So unschuldig sich Sepp fühlte, die Angst, abermals zum Gericht geführt zu werden, ließ ihn nimmer los, der Müller verlor alle Energie und vergaß der Ermahnungen des Amtmannes.

Tags darauf hatte eine der Dirnen am Anger vor dem Gehöft zu thun, und plötzlich stürmte sie in's Haus mit der Alarmnachricht, daß vom Dorf her eine ganze Commission komme, es wäre Einer mit einer Dienstmütze auf 'm Kopf dabei.

Verdattert stöhnte der Müller: „Jesses, eine Commission!"

Im Hause fing ein Gepolter an, ritsch, ratsch, sauste der Franzl die Treppe herunter, riß vom Nagel der Flurwand einen Hut weg, stülpte diesen auf den Schädel und sprang aus dem Hause, in wuchtigen Sätzen dem Bergwalde zu, und verschwand.

„Was hat denn der Franzl?" schrie überrascht die Dirn.

Als die Commission im Gehöft erschien und deren Führer dem Müller erklärte, daß im Auftrage des Rentamtes Pfändung des lebenden und todten Inventars vorgenommen werden müsse, erinnerte sich Sepp der Worte des Amtmannes, nur vermeckt: er sich die Flucht des Knechtes nicht zu deuten.

Nach mehreren Stunden war das Pfändungsgeschäft vollzogen und das lange Protokoll fertiggestellt. Eindringlich wurde der Müller belehrt, daß nunmehr nichts verrührt, nichts vom Anwesen weggeführt oder getragen werden dürfe.

Mit offenem Munde hatten die Mägde diese Erklärung angehört, der Befehl aber, daß nichts weggetragen werden dürfe, brachte Leben in die Dirnen, die mit großem Stimmaufwand protestirten und ihrerseits erklärten, ihr Hab und Gut nicht pfänden zu lassen.

Wiewohl der Commissionsleiter versicherte, daß davon ohnehin keine Rede sei, die Mägde, mit Ausnahme Cilli's blieben dabei; sie erklärten, auf einem gepfändeten Hofe, wo es außerdem nicht richtig sei, nicht mehr bleiben zu wollen, und forderten ihren Lohn und sofortige Entlassung.

Bald nach Abgang der Pfändungscommission verließen die Dirnen den Hof, zeternd über die Unverschämtheit des verdächtigen Müllers, der in einem ihm selbst unerklärlichen Anfall von Energie vor Auszahlung der Löhne die Koffer der Dirnen durchsucht und verschiedene Gegenstände, darunter Linnen, Zinngeschirre u. s. w. als ihm gehörig und gestohlen confiscirt hatte. Die Drohung mit der Gendarmerie beschleunigte den Abzug der diebischen Mägde.

Sepp athmete auf, als das Gehöft von diesem Gesindel befreit war, und gedachte dankbar der Lehren des Amtmanns.

Die Sache ging wider Erwarten gut, nur die Flucht Franzl's vor der Pfändungscommission bleibt dem Müller unverständlich. Es hieß nun, mit der Cilli hausen so schlecht es geht, und versuchen, auf irgend eine Weise Personal aufzutreiben oder einen Pächter für die Wiesen- und Feldführung zu finden.

Darüber vergingen aber einige Wochen, es kam die schöne Zeit des Alpauftriebes. Sepp ist daran mit seinen paar Kühen nicht betheiligt, dafür erinnerte ihn der Almbezug an die Ermahnung des Rentbeamten, mit der Leni wieder „auf gleich" zu kommen.

„Die Leni, ja, eh, der Gang ist hart!" flüsterte Sepp und blickte hinauf zum lenzverklärten Gebirg, wo er die verlassene Geliebte als Sennerin wußte. Ein Zagen erfüllte das Herz, ein Zittern überfiel den stämmigen und doch so unentschlossenen Mann. Wie wird, wie muß die Leni sein Bitten und Flehen aufnehmen? Wenn sie ihm das Almthürl vor der Nase zuwirft, ihn mit Schimpf und Schande davonjagt, hat sie vollkommen Recht. „Ich bin ein gemeiner Kerl gewesen!" flüsterte Sepp vor sich hin, „mir geschieht ganz recht, ich verdien' es nicht besser. Aber so elend z' Grund gehen . . .!"

Ein thaufrischer, herrlicher Morgen brach an, die lachenden Sonnenstrahlen lockten den Müller früh ins Freie, der Lenzzauber übte seine Allgewalt auf das Gemüth. „Ich probir's!" rief er, griff nach Hut und Bergstock, sagte der überraschten Cilli, sie solle gut Haus halten, er gehe zur Alm. Und weg war er.

In seinem Leben ist Sepp noch nicht, selbst zu Zeiten der seligmachenden jungen Liebe nicht, so schnell angestiegen; nach kaum zwei Stunden stand er im Almboden der Hinteralm, aber nun verlagte der Blasbalg, die Lunge forderte Schonung und wollte Luft bekommen. Sepp mußte verschnaufen, es zitterten die Knie vom überschnellen Aufstieg und das Herz zitterte aus anderen Gründen. Schier fühlte sich der Müller versucht, wieder umzukehren. Wie er unschlüssig zur Almhütte hinblickte, sah er die Leni just herauskommen, ein Blick, und sie muß ihn gesehen haben. Ist's doch, als wankte ihre Gestalt.

Den Müller zog es mit unwiderstehlicher Gewalt hin.

Blaß bis in die Lippen stand Leni, die Augen weit geöffnet, wie zu Stein erstarrt.

„Leni! Verzeih' einem schlechten Kerl, der Dich verlassen hat!" stammelte schluckend vor Erregung der Sepp und schnappte nach Luft.

Die Sennerin schwieg, nur die Lippen zuckten.

„Leni, hab' Erbarmen! Ich bin unschuldig, das wirst es wohl glauben! Ich hab's nicht gethan, wer die Müllerin auf 'm Gewissen hat, ich weiß es nicht! Aber zu Grund gehe ich mit Haus und Hof, wenn es so weiter geht! Verzeih mir, daß ich Dich hab' sitzen lassen! Ich bin gestraft grad genug dafür, hab' es bitter büßen müssen! Und ich möcht' gut machen nach Kräften, was ich hab' Schlechtes gethan an Dir! Sei wieder gut, hilf mir auf 'n rechten Weg! Nimm mich wieder an, wie heraußen oft und Alles wird wieder recht!"

Schwer kämpfte die Sennerin, ein Ringen, ein Aechzen, dann lachte sie bitter auf, und schritt am Müller vorbei, ohne ihn einer Antwort zu würdigen.

„Leni, sei barmherzig!" rief Sepp zur Hütte hinein, doch es erfolgte keine Antwort. Traurig schlich der Müller über den Almboden und langsam stieg er zu Thale. Nun ist auch die letzte Hoffnung verloren, und der Leni ist es eigentlich nicht zu verübeln, wenn sie vom treulosen Müller nichts wissen will.

Zu Hause traf Sepp zu seiner Ueberraschung den Rentamtmann an, der auf den Müller wartete, und auf der Bank vor dem Wohnhaus gemüthlich seine Pfeife rauchte. Schon von Weitem rief der joviale Beamte: „He, Müller, kommst von der Alm?"

Grüßend, doch mit einer Leichenbittermiene kam Sepp heran.

„Aha! Bist etwa gar abgeblitzt, he?" fragte der Amtmann.

„Und wie! Ang'schaut hat s' mich, gelacht hat s', daß es mir ins Herz geschnitten hat, gesagt hat s' kein Sterbenswörterl!"

„So? Dann ist Hopfen und Malz noch nicht verloren!"

„Wie meinen S', Herr Amtmann?"

„Das verstehst Du ja doch nicht. Ich sehe schon, ich muß wie der Herrgott selber eingreifen in Dein Schicksal, sonst kommt es nicht zum Klappen. Ein Mordsmensch —"

„Ich bitt', Herr Amtmann!"

„Ja, so! Na, sagen wir: ein Kraftmensch, eisenstark und so ein Lamplherz und Hasenfuß! Kannst wohl keine Fliege umbringen, he! Na, mit der Leni werde ich reden, verstanden! Und für die heutige Nacht quartiert mich ein, auf daß ich morgen nicht gar so weit zur Hinteralm hab'. Als Rentamtmann kann ich mich schon in ein vom Rentamt gepfändetes Bett legen."

Sepp holte Speise und Trank für seinen Gast, der ihm dann erzählte, daß der Stampfmüller-Kataster seither von verschiedenen „Freunden" eingesehen wurde, die dann mit langen Gesichtern abzogen. „Vor dieser Gefahr bist sicher, Sepp! Und drittehalb Tausend Mark kannst haben von der Hypothekenbank. Bevor Du aber ausgezahlt, will ich genaueste Einsicht in Deine Geschäftsbücher u. s. w. nehmen, das Zahlgeschäft selber reguliren."

Sepp brachte seine „Geschäftspapiere", die in Kalendereinträgen und Briefen bestanden.

„Ja, bei solcher Buchführung ist es freilich kein Wunder, wenn Einer verganthet. Da muß ich schon während der heurigen Sommerfrische Ordnung schaffen! Du bist ein selten schön ausgewachsenes Riesenkameel, mein lieber Lohmüller!"

„Ein armer, gottverlassener Teufel bin ich!"

„Laß das Jammern! Wenn Dir ein königlicher Rentamtmann helfen will, dann bist Du nicht verlassen, merk' Dir das!"

Den Abend über ließ sich Dr. Bergmaier eingehendst auch

SLUB
Wir führen Wissen.